

Anna Babka (Wien)

"Gender/Genre-(in)-trouble". Literaturtheorie nach dem Gesetz der Gattung

UNLESBARKEIT dieser
Welt. Alles doppelt.
Die starken Uhren
geben der Spaltstunde recht,
heiser.
Du, in dein Tiefstes geklemmt,
entsteigst dir,
für immer.
(Paul Celan)

Wenn Zoran Konstantinoviæ in seinem Aufsatz "Zum gegenwärtigen Augenblick der Komparatistik" über diese Disziplin reflektiert, so beschreibt er sie – in Anlehnung an Hans Blumenbergs "Die Lesbarkeit der Welt" – als "eine Möglichkeit, um diese Welt noch besser *lesen* zu können"¹. Liest man nun den Titel der Tagung, "Theory Studies?", auf der dieser Beitrag vorgestellt wurde, so fällt der Interrogativ auf, und noch bevor es um 'Leitfragen' gehen kann, wie jene, ob die Vergleichende Literaturwissenschaft eine eigene Theorie hat oder braucht und welche diese sein könnte bzw. welche aktuellen Entwicklungen in der Literaturtheorie für die Komparatistik fruchtbar gemacht werden können etc.,² stellt der Interrogativ den Begriff "Theory Studies" selbst in Frage. Man könnte nunmehr die philosophische Dimension der Frage reflektieren, die einen Hinweis auf die Relation Subjekt-Objekt geben würde und bereits eine methodologische Vorentscheidung zum wissenschaftlichen Vorgehen markieren würde. Man könnte auch den Status des Interrogativs hinterfragen – wie zum Beispiel, ob es sich um eine philosophische Frage handelt, die eine Proliferation weiterer Fragen produziert, oder etwa um eine rhetorische Frage.

Der Vieldeutigkeit, die das Fragezeichen evoziert, wird eine Antwort nicht gerecht werden. Vielmehr verstehe ich meine Ausführungen als ein 'Angebot', das im weitesten Sinn als eine 'Theorie des Lesens' umschrieben

¹ Konstantinoviæ 1997, 900.

² Vgl. exemplarisch zur Situation der komparatistischen Theoriebildung: Zima 1992, VIIIff., Miller 1987, 281-291, Gasché 1995, 417-432. Während Zima den Verzicht der Komparatistik auf theoretische Ansprüche konstatiert, proklamiert Miller den "triumph of theory" innerhalb der Disziplin.

werden kann.³ Dem Unternehmen liegt eine dekonstruktive Lektürepraxis zugrunde, die unter dem Titel "dekonstruktiver Feminismus" subsumiert werden kann.⁴ Der spezifischeren Fragestellung, nämlich der nach der epistemologischen Bedeutsamkeit der Kategorie Geschlecht für die Vergleichende Literaturwissenschaft, begegne ich durch eine Korrelation der Kategorien Geschlecht und Genre, wobei das Genre Autobiographie fokussiert wird. Über diese Verbindung sollen Analyse- und Reflexionsmöglichkeiten eröffnet werden, die für Fragen nach der Konstruktion und Medialität theoretischer Konzepte wie "Identität" und "Differenz", "Referenz" und "Subjektivität" zentral sind. Vor der Folie dieser Fragen, die auch für die Vergleichende Literaturwissenschaft immer deutlicher hervortreten und nicht zuletzt an den Tagungsbeiträgen zu "Theory Studies?" ablesbar sind, ist es mein Ziel, die Kontingenz der Begriffe Geschlecht und Genre, wie sie über "Gender/Genre-in-trouble" evoziert werden soll, sichtbar zu machen und sie hinsichtlich theoretischer Perspektiven produktiv zu wenden.

Ich gehe davon aus, dass die Kategorien Geschlecht und Genre auf entscheidende Weise miteinander verbunden sind, wobei der Zusammenhang über die rhetorische Verfasstheit dieser Kategorien entwickelt werden kann.⁵ Etymologisch betrachtet leitet sich das Wortfeld von "Geschlecht, Art, Gattung" von lateinisch *genus* ab, auf das auch das französische *genre* zurückgeht. Es eröffnet sich somit die Möglichkeit, den Fragen nach der Gattung Fragen nach dem Geschlecht anzuschließen, deren inneren Gesetzmäßigkeiten nachzugehen – dem "law of gender" beziehungsweise dem "law of genre",⁶ wie es bei Derrida heißt. Diesen "Gesetzen" haftet ein gewisses Unbehagen an, das sich schon im ersten Satz von Derridas "Law of genre" ankündigt: "Genres are not to be mixed."⁷ Der Imperativ, der die Problematik der Kontamination und Widersprüchlichkeit der Genres evoziert und sich als Verbot artikuliert, wird ironisch vor der Folie dessen, dass Genres potenziell

³ Vgl. dazu auch David Wellberys Ausführungen zu einem "posthermeneutischen Konzept des Lesens": "Das posthermeneutische Lesen [...] thematisiert die Textualität des Textes, begreift den Text als Hiat des Sinnes, der die Sinnkonstruktion allererst möglich, ihr gänzlich Gelingen [...] jedoch unmöglich macht." (Wellbery 1996, 137)

⁴ Vgl. Vinken 1992. Das Konzept einer dekonstruktiven Lektüre ist von den Protagonistinnen dieses Bandes mitausgebildet worden und impliziert – in Anlehnung oder Abgrenzung – Theoriepotenziale unterschiedlicher Provenienz (Cixous, Irigaray, Kristeva, Freud, Lacan, Foucault, Derrida, de Man u.v.a.).

⁵ Vgl. Babka 2001.

⁶ Vgl. Derrida 1994 beziehungsweise Mary Jacobus, die Derridas "Law of Genre" aufgreift und auf Gender umlegt. (Jacobus 1984, 5)

⁷ Derrida 1980, 202.

ihre Grenzen überschreiten bzw. ihre Identität überhaupt erst denkbar wird vor einer Grenze zum 'Anderen'.

Derridas 'Provokation' der Genres, die ich in Anlehnung an Judith Butler über *Gender und Genre-(in)-trouble* formulieren möchte, bildet den Ausgangspunkt für meine Überlegungen. Es ergeben sich mehrere Fragen, zum Beispiel die nach der Validität und Kohärenz von Geschlecht und Genre, wobei die Möglichkeit eines gemeinsamen Funktionierens der beiden Kategorien aufgrund der sprachlich-rhetorischen Verfasstheit angenommen werden kann. Geht man mit Wellbery davon aus, dass "Literaturtheorie immer dort ihre historisch signifikanten Einschnitte aufweist, wo sich ihr Konzept von Sprache verschiebt"⁸, dann koinzidiert dieser Befund mit dekonstruktiv-feministischen Theorien in der Weise, als das Geschlecht nicht mehr als biologisch, sondern als sprachlich determinierte Kategorie aufgefasst wird und somit in seiner rhetorischen Verfasstheit untersucht und gedacht werden kann. Dieser Zugang impliziert eine theoretische Entscheidung darüber, wie das Funktionieren von Identität, in diesem Fall Geschlechtsidentität, von Sprache bestimmt wird, wobei sich zeigen wird, dass das Funktionieren von Sprache selbst auf dem Spiel steht.

Gender/Genre-(in)-trouble impliziert auch die Frage nach der Signifikanz der Kategorie Geschlecht für die Literaturtheorie. Der Begriff "Genre" verweist in meinen Überlegungen auf das Genre der Autobiographie. Die Funktionalität und Modalität der Begriffe Genre/Gattung werden an der Autobiographie als Ausgangspunkt und Fokus zentraler Problemkreise und paradigmatischer Debatten einer zeitgenössischen Literatur- und Kulturwissenschaft hinterfragt. "Autobiographie" wird nicht im Sinne eines traditionellen Text- und Disziplinenverständnisses interpretiert, sondern vielmehr als rhetorischer Modus verstanden, durch den und in dem das autobiographische Subjekt konstituiert wird. Damit können Entwicklungen innerhalb der Gender-studies, wie sie im dekonstruktiven Feminismus formuliert und praktiziert werden, mit gattungstheoretischen Ansätzen aus der poststrukturalistischen Literaturtheorie verbunden werden. Den Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildet die Infragestellung maßgeblicher Identitätskategorien, wie sie am Verlust forschungsleitender Paradigmen sichtbar werden: Die zentralen Kategorien feministischer Forschung, wie "Frau", "Weiblichkeit", "weibliches Subjekt", verlieren sich, so Judith Butler, in ein "unbezeichnbares Feld von Differenzen [...], das keine Identitätskategorie totalisieren oder zusammenfassen kann"⁹. Dennoch sind es gerade autobiographisch markierte Texte, die innerhalb der feministischen Theorie als nahezu paradigmatisch für

⁸ Wellbery 1997, 194.

⁹ Butler 1993a, 5.

die Subjektivierung der schreibenden Frau gewertet werden. Es sind dies Texte, die primär dadurch gekennzeichnet sind, dass sie einen, wenn auch divergierenden, Subjekt- und Individuenbegriff voraussetzen.

Meine Überlegungen hinsichtlich der Korrelation von Gender und Genre erfolgen entgegen jenen Argumentationslinien innerhalb der feministischen Kritik, die sich dem Vorwurf ausgesetzt sehen, essentialistisch und differenzgeleitet angelegt zu sein. Es handelt sich dabei um Zugriffe, deren Ziel es ist, die Mechanismen und Repräsentationen von Genre aufzuzeigen, wobei davon ausgegangen wird, dass die weibliche Autobiographie unterdrückt und nicht in den Kanon aufgenommen wird, weil sie die 'Reinheit' von 'echten', also 'männlichen' Autobiographien kontaminiert.¹⁰ Diese Analyse führt zum Versuch feministischer Kritik, das weibliche Subjekt in Anlehnung an das mutmaßliche männliche 'universelle' Subjekt stark zu machen bzw. allererst hervorzubringen – basierend auf dem Befund, dass "[w]omen have been posited outside the laws – of genre and of selfhood"¹¹. Das erklärte Ziel ist somit, den Kanon in Hinblick auf die weibliche Autobiographie zu erweitern. Ferner schließt dieser Ansatz mit ein, Lektürepraktiken zu kritisieren, in denen das Geschlecht die Lektüre anleitet und damit Texte hierarchisiert werden, d.h. dass Gender in einer Weise mit Genre korreliert wird, als die männliche Autobiographie universell gelesen wird, während die weibliche Autobiographie 'nur' als Produkt einer 'weiblichen Erfahrung' gilt.¹²

Entgegen dieser Ansätze werde ich versuchen, nicht auf der Basis der Geschlechterdifferenz zu argumentieren, sehe diese jedoch als Hintergrund und als Anstoß für ein Denkmodell, für das die rhetorische Verfasstheit von Genre/Gender als identitätsstiftende und zugleich disseminierende Kategorie die Reflexionsebene darstellt.¹³ Ich orientiere mich an maßgeblichen Positionen von Judith Butler, Jacques Derrida und Paul de Man. Fokussiert wird Butlers Annahme, dass Geschlechtsidentität weder als biologische noch als kulturelle Identität zu fassen ist, sondern performativ zu verstehen ist,¹⁴ ferner de Mans Relektüre der Gattung Autobiographie als Lese- und Verste-

¹⁰ Vgl. Marcus 1994, 230.

¹¹ Marcus 1994, 230.

¹² Vgl. auch die psychoanalytisch motivierte Korrelation von Gender/Genre Shari Benstock's, die Sibylle Moser folgendermaßen analysiert: Die "Spaltung von Soma und Psyche, Körper und Geist/Sprache markiert das Verhältnis von 'genre to gender, unconscious to conscious, self to writing'", und so wird "[i]m autobiographischen Schreibakt [...] diese Abspaltung in der unaufhebbaren Distanz zwischen schreibendem und beschriebenem Ich deutlich", die Autobiographie damit "tatsächlich zum Paradigma für die Individuierung des schreibenden Subjekts". (Moser 1997, 37)

¹³ Vgl. Butler 1997b, 25f.

¹⁴ Vgl. Butler 1991a, besonders 15-67 u. 190-209, sowie 1993b, besonders 19-49, 247ff.

hensfigur¹⁵ sowie Derridas Überlegungen zum Gesetz der Gattung und zum Verhältnis von Geschlecht und Sprache. Derrida textualisiert die Geschlechterdifferenz und behauptet, dass diese nur als Lesefigur existiert und "insgesamt erst im höchst sprachpragmatischen, höchst performativen Lesese/Schreibakt eingerichtet wird"¹⁶. Ausgehend von diesen Positionen kann die Reflexion auf den literarischen Text und in besonderem Maße auf die Autobiographie als dem privilegierten Ort erfolgen, an dem die rhetorisch-performative Verfasstheit der Geschlechter lesbar wird. In der Tat ist – folgt man de Man – die "Autobiographie [...] keine Gattung oder Textsorte, sondern eine Lese- oder Verstehensfigur, die in gewissem Maße in allen Texten auftritt"¹⁷. De Man zufolge sind *alle* Texte, zumindest in einem bestimmten Maße, autobiographisch. Dabei geht es de Man um die De-Maskierung (*de-facement*) eines Genres, dessen rhetorischer Gestus darin liegt, das "Selbst" als literarische und ontologische Kategorie erst hervorzubringen. Warum "De-Maskierung"? Weil das Genre der Autobiographie als ein System rhetorischer Figuren verstanden werden kann, wobei die *Prosopopoiia* als *die* Figur der Autobiographie und der De-Figuration eine zentrale Rolle spielt. Das griechische "prospion" bezeichnet in einer frühen Bedeutung "Gesicht" und später auch das "künstliche Gesicht", das sich der Mensch durch das Aufsetzen einer Maske selbst verleiht. Nach de Man ist die *Prosopopoiia* die Trope oder Figur,

durch die jemandes Name [...] so verstehbar und erinnerbar wird wie ein Gesicht. Bei unserem Thema geht es um das Geben und Nehmen von Gesichtern, um Maskierung und Demaskierung, Figur, Figuration und Defiguration.¹⁸

Cynthia Chase begegnet dieser Verbindung von Autobiographie und Gesicht folgendermaßen: "One tells one's life, not because one has a face, but in order to give one to oneself, and to preserve rather than to loose it."¹⁹ Chase evokiert damit ein restauratives und erhaltendes Moment autobiographischer Subjektkonstituierung, denn dieses 'Gesicht' ist zugleich die Bedingung, "the condition – not the equivalent – of the existence of a person"²⁰. Das Gesicht/*face*, das immer auch geschlechtlich markiert ist, wird als Produkt einer

¹⁵ Vgl. de Man 1993.

¹⁶ Derrida 1996, 93.

¹⁷ De Man 1993, 134.

¹⁸ De Man 1993, 140.

¹⁹ Frey 1985, 124.

²⁰ Chase 1986, 83.

'Figuration' verstanden und zugleich als "face that figures language"²¹. De Mans Deutung der *Prosopopoiia* als "Lese- und Verstehensfigur" präzisiert Bettine Menke, wenn sie das Lesen als einen Akt bezeichnet, der "das Verstehen, die Frage, das Wissen, die Verleihung von Gesicht oder Figur nie vermeiden [kann]" und daher zugleich "Vergessen, Auslöschen, *defacement*"²² ist. Das *defacement* als Defiguration liegt darin begründet, dass die *Prosopopoiia* die Verleihung einer Figur/eines geschlechtlich markierten Gesichts mitteilt, das ursprünglich fehlt. Dies bedeutet, dass der Akt des Verleihens *selbstreferenziell* mitgeteilt wird. Die rhetorische Figur verweist damit auf ihre meta-figurative Doppelstruktur von Figuration und Defiguration.²³ Figur heißt hier aber nicht "Person" als Objekt oder Subjekt, wie es die traditionelle Übersetzung der *Prosopopoiia* als "Personifikation" vorschlagen würde, sondern "face" oder "mask" in der Definition de Mans. Das Subjekt der Rede, das Gesicht, ist figuriert. Es ist Produkt einer rhetorischen Operation und daher keine "natürliche" Kategorie, sondern eine "rhetorische".²⁴ De Mans Reformulierung des Begriffs "Autobiographie" hinterfragt somit die autobiographische Selbstkonstituierung über die rhetorischen Mittel figuraler Konstruktion.²⁵

Ein markanter Einschnitt in gattungstheoretische Fragen ergibt sich aus der Annahme, dass *allen* Texten ein autobiographischer Gestus inhärent ist. Dies impliziert nicht nur die Durchlässigkeit der Gattungsgrenzen, wie es de Man an anderer Stelle verdeutlicht, sondern verschiebt auch "die traditionellen Grenzen zwischen literarischen und vermeintlich nichtliterarischen Gebrauchsweisen von Sprache oder hebt sie sogar auf und befreit den Gegenstandsbereich von seiner jahrhundertealten Last der Kanonisierung als Text-

²¹ Neil Hertz argumentiert, dass das Gesicht nur in Relation zur Sprache gedacht werden kann, denn "'face' is not just 'the locus of speech, the necessary condition for the existence of articulated language' [...], it is also the product of language, ineluctably figurative" (Hertz 1989, 95-96).

²² Menke 1995, 64.

²³ Vgl. Menke 1992, 437.

²⁴ Vgl. Menke 1992, 441.

²⁵ De Man geht mit Nietzsche davon aus, dass "alles Figuration ist, was man gewöhnlich Rede nennt" (de Man 1988, 148). Dies bedeutet, dass Sprache selbst als rhetorisch aufgefasst wird und dass "verschiedene Bedeutungen eines Textes, die aufeinander angewiesen sind, einander wechselseitig ausschließen" bzw. "daß gerade diese aporetische Semantik der Literatur ihre Literarizität ausmacht" (Hamacher 1988, 9). Literarizität wird nicht als "Polysemie" verstanden, sondern als "Unentscheidbarkeit" (vgl. de Man 1979, 201). Vgl. dazu auch Derrida, der sich vom Ausdruck "Sprache" selbst distanziert: "Die Sprache ist nur insofern das, was sie ist, nämlich Sprache, als sie die Polysemie unter Kontrolle bringen und analysieren kann. Restlos. Eine nicht kontrollierbare Streuung (*dissémination*) ist nicht einmal eine Polysemie, sie gehört dem Außerhalb der Sprache an." (Derrida 1988, 239)

korpus"²⁶. Die Konsequenz daraus ist, dass es "keine letzte Instanz" gibt, die eine Entscheidung darüber treffen könnte, "welcher Text nun welcher Gattung oder welcher Text-Klasse zuzuschlagen ist"²⁷, so Werner Hamacher. Damit wird die Idee der Gattung oder des Geschlechts nicht zur Gegebenheit oder zur fraglosen Vorannahme, sondern zu einem Objekt theoretischer Aufmerksamkeit. Deutlich wird dies in einer zentralen Passage aus Derridas "Law of Genre":

As soon as the word 'genre' is sounded, as soon as it is heard, as soon as one attempts to conceive it, a limit is drawn. And when a limit is established, norms and interdictions are not far behind: 'Do', 'Do not' says 'genre', the word 'genre', the figure, the voice, or the law of genre. And this can be said of genre in all genres, be it a question of generic or a general determination of what one calls 'nature' or *physis* (for example, a biological *genre* in the sense of *gender*, or the human *genre*, a genre of all that is in general) [...]. Thus, as soon as genre announces itself [...] one must not risk impurity, anomaly or monstrosity.²⁸

Sobald bei Derrida von Genre die Rede ist, steht viel auf dem Spiel, es ist ein Terminus 'von Gewicht'. Sobald die "Stimme" aus dem "Gesicht" Genre spricht – wie Derrida hier gelesen werden kann –, sobald diese Stimme sagt "man muss" oder "man darf nicht", wird ein Gesetz hervorgebracht. Dies trifft für die Gattung wie auch für das "Geschlecht" zu und besonders, wenn das Genre "Autobiographie" heißt, als Negation von Genre oder als Teilhabe an allen Genres. Das Gesetz der Gattung impliziert eine Teilhabe ohne Zugehörigkeit, ein "taking part in without being part of, without having membership in a set"²⁹, und basiert auf einem 'Gegengesetz' – denn die Grenzen, die das Genre erst ermöglichen oder hervorbringen, werden potenziell überschritten. Gerade aber die Unmöglichkeit, die 'Reinheit' der Genres zu gewährleisten, wird zur Produktivität hinsichtlich einer Vielfalt von Genres. Während also nach de Man unter bestimmten rhetorischen Gesichtspunkten *alle* Texte dem Genre *Autobiographie* zugehörig sind, so ist, nach Derrida, Zugehörigkeit zu einem Genre unmöglich. Was bei de Man als autobiographisch tropologischer Modus von allen Texten gedacht wird, ist angewiesen auf eine "Lese- und Verstehensfigur", die, insofern ihr Gestus Subjektkonstitution betreibt, *Autobiographie* genannt werden kann. Derridas "Teilhabe"

²⁶ De Man 1987, 89.

²⁷ Hamacher 1980, 1157.

²⁸ Derrida 1980, 203f.

²⁹ Derrida 1980, 206.

von Texten an Gattungen impliziert die Teilhabe an deren rhetorischen Strukturen und an der Dekonstruktion als De-Figuration, die in ihnen am Werk ist. Derrida hat in seinem "Gesetz der Gattung" die Normativität des Genres auch auf das Geschlecht angewandt – denn das Gesetz der Gattung gilt, wie er oben verdeutlicht, egal ob es sich dabei um eine gattungsmäßige oder eine allgemeine Bestimmung von Natur oder *physis* handelt.³⁰ Wenn Derrida an anderer Stelle von Teilhabe spricht, so wendet er sich gegen das Entweder-oder der Zugehörigkeit und die dabei vorausgesetzten binären Schemata. Derrida versucht jedoch nicht, ein "drittes" Geschlecht zu bestimmen, sondern weist "auf ein Geschlecht jenseits des Geschlechts/eine Gattung jenseits der Gattung" hin.³¹

Ausgehend von der Reformulierung des Begriffs des Genres Autobiographie als Demaskierung oder *defacement* sowie dem "Gesetz" beziehungsweise der "Setzung" oder "Einsetzung" dieser Gattungen nach Derrida, liegt mein Interesse im Versuch, die Orte von (Geschlechts)-Identitätskonstruktionen aufzusuchen beziehungsweise jene Modi zu untersuchen, die das Subjekt über (Fehl)-Leistungen sprachlicher Repräsentationsmechanismen figurieren und zugleich defigurieren. Die Frage der Subjekt-de-konstruktion, die über die Konzepte Genre/Gender reflektiert werden soll, impliziert als maßgebliche Komponenten den Körper und die (Geschlechts)-Identität. Wie also wird über sprachliche Modi und Figurationen der geschlechtliche Körper als Austragungsort und Matrix machtvoller Identifikationsprozesse markiert, konturiert und hervorgebracht? Wirkt und funktioniert das "Gesetz des Genres" gleich dem "Gesetz von Gender"? Einen Hinweis gibt Mary Jacobus, wenn sie schreibt: "Genre allows us to find our own faces in the text rather than experience that anxious dissolution of identity which is akin to not knowing our kind; or should I say gender?"³² Als maßgebliche Figuren oder Tropen, durch die die rhetorische Verfasstheit von (Geschlechts)-Identitäten lesbar wird, erweisen sich die Tropen der Autobiographie. Der über dekonstruktivistische Ansätze reformulierte Begriff der Rhetorik und Rhetorizität kann mit Butlers Diskussion der Begriffe *sex/gender* als identitätsformierende 'Regulationsfiguren' korreliert werden bzw. zeigt sich als methodologisch bedeutsame Grundlage Butlers eigener Überlegungen. Butler geht es in Anschluss an Austin und de Man um die Performativität und die Figuralität von Sprache und Geschlechtsidentität. Über die performative Hervorbringung und Einsetzung von Identität wird die Vorstellung der Existenz eines Originals als nachträglicher Effekt erst pro-

³⁰ Vgl. Derrida 1980, 203.

³¹ Derrida 2000, 125.

³² Jacobus 1984, 5

duziert – metaleptisch und somit figural, als paradoxes Gesetz der Performativität, als Bruch zwischen Referenz und Effekt. Der Ursprung ist nicht ursprünglich, und die Re-präsentation geht der Präsenz voraus. Wie bei de Mans Reflexion auf die Autobiographie, von der er nicht sagen kann, ob diese das autobiographische Subjekt hervorbringt oder vice versa,³³ kommt es auch bei Butler zu einer Kritik an der scheinbaren Ursache der Geschlechts-identität, nämlich *sex*. *Sex* wird von ihr als Effekt oder Produkt einer diskursiven Praxis oder Formation aufgezeigt, die performativ verstanden wird. *Gender* konstituiert die Identität, die es vorgibt zu sein, und performiert *sex* metaleptisch. Somit wird *gender* nicht bloß als kulturelle Geschlechtsidentität verstanden, sondern als Konstruktionsapparat, der *sex* als prädiskursiv produziert und diesen Prozess zugleich verschleiert, um *sex* nicht als Effekt von *gender* erscheinen zu lassen, sondern als normative Entität und/oder biologische Tatsache: "In this sense, gender is not a performance that a prior subject elects to do, but gender is performative in the sense that it constitutes as an effect the very subject it appears to express."³⁴ Butler beruft sich in ihrer Reflexion von *sex/gender* vor allem auf die Trope der Metalepsis,³⁵ also auf die Trope, die auf der Relation von Ursache und Wirkung, von vorher und nachher basiert. Die rhetorische Verfasstheit von Subjektivität und Identität pointiert sie in "The Psychic Life of Power" über die "tropologische Inauguration des Subjekts", wobei Butler die "performative Kraft der Tropen" hervorhebt.³⁶ Es ist dies eine Wendung, die sichtlich Anregungen aus de Mans "performative rhetoric" bezieht und als rhetorisch-performativer Ansatz hinsichtlich der sprachlichen Hervorbringung von Identität betrachtet werden kann. Diese tropologische Konzeption der performativen Geschlechtsidentität kann weitergedacht werden, indem sie de Man folgend als Autobiographie gelesen wird, über deren maßgebliche Tropen, wie die der Prosopopoiia, der Apostrophe, der Katachrese, der Metalepsis oder der Parekbasis.³⁷ Die eben nur scheinbar gesicherte Differenz der

³³ "Wir nehmen an, das Leben würde die Autobiographie hervorbringen, aber können wir nicht mit gleicher Berechtigung davon ausgehen, das autobiographische Vorhaben würde seinerseits das Leben hervorbringen oder bestimmen? [...] Und da das hier vorausgesetzte Funktionieren der Mimesis nur eine Art der Figuration unter anderen ist, so fragt sich, ob die Redefigur vom Referenzobjekt bestimmt wird oder ob es sich umgekehrt verhält [...]" (de Man 1993, 123f.)

³⁴ Butler 1991b, 24.

³⁵ Eine Figur, die schon für die frühen angloamerikanischen Dekonstruktivisten zentral wurde bei der Frage der Korrelation von Sprache und Selbst. Vgl. Hillis Miller: "The self is a figurative construction, a metalepsis." (Miller 1976, 60f.)

³⁶ Vgl. Butler 1997a, 3.

³⁷ Was es mit diesen Figuren auf sich hat, formuliert Bettine Menke über die "referentielle Funktion der Sprache", die "in ihren Figuren Apostrophe, Parekbasis und Proso-

Geschlechter wie auch die der Genres wird damit einer Lektüre unterzogen, in der die Figuren des Genres Autobiographie den Figuren, die Gender konstruieren, korreliert werden. Ein Beispiel dafür liefert Jutta Braidt, wenn sie Geschlechtsidentität über ihren autobiographischen Gestus liest, und zwar als

[...] Doppelung und unentscheidbare Spannung von Performance und Performativität, von (intentionaler) Aufführung und (performativer, nicht-intentionaler, Konventionen zitierender) Hervorbringung. Indem das sprechende Subjekt, das Ich der gender-performance, dem Angesprochenen beziehungsweise Darzustellenden, nämlich dem "eigenen", dabei abwesenden (biologischen) Körpergeschlecht, "Stimme, Leben und menschliche Gestalt", aber auch eine binäre Ausrichtung gibt, konstituiert oder performiert es sich selbst als Subjekt oder Entität mit einem ganz bestimmten (scheinbar natürlichen) Körpergeschlecht.³⁸

Rhetorisch-performative Lektürestrategien ermöglichen die Perspektivierung eines Problemstands, den eine differenzgeleitete Gender/Genre-Forschung unterschlägt. De Mans Umbesetzung rhetorischer Terminologie in "Autobiography as De-Facement" kann als exemplarisch gelten für die Form einer theoretischen Lektürepraxis, die über die Reflexion der rhetorischen Verfasstheit eines Genres – als Paradigma einer subjektstabilisierenden Diskursform – eben dieses in Frage stellt. Das 'Selbst' (der Autobiographie) generiert und perpetuiert sich über sprachliche Zeichen als deren Effekt, und diese Zeichen müssen wiederholt werden, so wie alle Kategorien der Repräsentation auf Wiederholung angewiesen sind. Das 'Ich' muss wiederholt werden und wiederholbar sein, um als 'Selbst' bestimmbar zu sein. Auch Judith Butler evoziert über eine Lacan-Lektüre das "Gesetz der Gattung", wenn es ihr um die "Formulierung eines körperlichen Ichs" geht und sie das Geschlecht als eine Art Gebot oder als eine Anweisung beschreibt, die "funktional *abhängig von* der weitgehenden Aktualisierung und Zitierung des Gesetzes" ist – d.h. dass das Gesetz der Gattung dergestalt zu verstehen ist, dass das Geschlecht analog zur Funktionsweise des Gesetzes angenommen wird und

popöie ein Ereignis, einen anderen Akt oder Gestus [impliziert], der nicht ins System kognitiver Rhetorik eingeschlossen werden kann." (Menke, 1988, 39) Menke verweist damit auf de Mans Konzeption der Lektüre als Prosopopöia oder Autobiographie. In dieser Konzeption verdeutlicht de Man nicht nur die referenzielle Funktion der Sprache als Figur, ihre referenzielle Produktivität, sondern zugleich auch ihren defigurativen Gestus. (Vgl. Menke 1995, 49)

³⁸ Braidt 1996, 79f.

damit "das Gesetz des Geschlechts' nur in dem Maße laufend gefestigt und als das Gesetz idealisiert [wird], indem es andauernd wiederholt wird als das Gesetz, erzeugt wird als das Gesetz, als das vorausliegende und unerreichbare Ideal"³⁹. Das Wirkungsmoment der Performativität als Zitatförmigkeit, das hier deutlich wird, produziert die scheinbare Evidenz des geschlechtlich markierten Subjekts als dessen Effekt. Das Gesetz des Geschlechts ist damit seiner Zitierung nicht vorgängig, sondern "das Zitieren des Gesetzes [ist] der eigentliche Mechanismus seiner Herstellung und Artikulation"⁴⁰.

Das performativ hervorgebrachte Phänomen autobiographischer Identität ist rhetorisch und Horizont für Butlers Lektürepraxis der Geschlechtsidentität. Einen Hinweis auf die Verwobenheit der Konzepte von Performativität und Autobiographie gibt auch Sidonie Smith, wenn sie davon ausgeht, dass Butlers "gender performativity can be reframed in terms of autobiographical performativity"⁴¹. Butlers Schriften werden, ohne von ihr selbst als Theorie der Autobiographie ausgewiesen zu sein, von der Autobiographieforschung vereinnahmt – zu Recht, wie es scheint, erweist sich doch das "concept of the performative" als Möglichkeit der Retheoretisierung von Differenztheorien. Dies vor allem in jenem Bereich, der sich als "Queer-Theory" im Laufe der 90er-Jahre entwickelt hat, wie es Sidonie Smith und Julia Watson ausführen: "Queer studies erupted on the academic scene to shift the terms of debate from sexual difference to issues of 'performativity'."⁴² Um Performativität geht es dabei insofern, als das autobiographische Ich seiner (Geschlechts)-Identität nicht vorgängig ist und nur über reiterative Diskurse überhaupt ins 'Sein' kommt. "Queer-Theory" steht in diesem Fall für einen Ansatz, der Konzepte von Differenz über jene der Performativität liest und denkt, also viele Sicherheiten nimmt, ohne jedoch neue 'Garantien' zu postulieren. Dieser "Verlust epistemologischer Sicherheit"⁴³ basiert auf dem Wechsel von Differenztheorien zu Theorien des Performativen, denen zugleich eine Rhetorisierung inhärent ist, wie ich sie am Beispiel Gender/Genre demonstriert habe. Der politische Anspruch einer solchen Zugangsweise lässt sich darüber ableiten, dass gerade über eine rhetorische Lektürepraxis hegemoniale Formen des Verstehens und der Wissensproduktion auf ihre kontingenten Grundlagen hin überprüfbar werden. Dies vor dem Hintergrund einer Forschungssituation, die, so Jane Flax, als "transitional state" beschrieben werden könnte, in dem es darum geht, "how to understand

³⁹ Butler 1993b, 37f.

⁴⁰ Butler 1993b, 38. Cynthia Chase formuliert die "Zitathaftigkeit" von Identität kategorisch: "[W]hat does exist is quotation." (Chase 1986, 102)

⁴¹ Smith 1995, 21.

⁴² Smith/Watson 1998, 34.

⁴³ Vgl. Hassauer 1995, 81f.

and (re)-constitute the self, gender, knowledge, social relations, and culture without resorting to linear, teleological, hierarchical, holistic, or binary ways of thinking and being"⁴⁴. Die Verbindung von Gender und Genre und die Frage nach dem *Trouble* oder Unbehagen bilden den Ausgangspunkt für ein solches Denken und 'Verstehen'.

Die Verschiebung der Analysekatoren von Differenz zu Performanz oder – präziser – zur Performativität, wie sie in einer 'Rhetorik der Performanz' wirksam wird, beschreibt den Objektbereich neu, verändert ihn. Gerade innerhalb des dekonstruktiven Feminismus werden geläufige Kategorien auf ihre Funktionalität und Veränderbarkeit hin überprüft. Die oben skizzierten theoretischen Zugänge erfordern eine prinzipielle Neuorientierung bezüglich der Frage, was es heißt, als Frau zu sprechen, wenn die Evidenz sexueller Differenz grundlegend hinterfragt und als aporetisch ausgewiesen wird.⁴⁵ Das Bewusstsein um diese Aporie, dieses Nicht-Mehr-Sagen-Können, was 'Frau' ist, charakterisiert die dekonstruktivistisch feministische Theoriebildung. Der Dekonstruktivismus liest und thematisiert den "blinden Fleck", die Blindheit des traditionellen Feminismus, so Bettine Menke.⁴⁶ Im Versuch, die Stabilität des eigenen theoretischen Objekts sicherzustellen, geht der traditionelle Feminismus davon aus, dass es 'die Frau' gebe und damit auch einen Ort, von dem aus die Rede der Frau erfolgen könnte. Dies jedoch, so konstatiert Menke, ist eine Voraussetzung, die den Ort der eigenen Rede, den Ort, von dem aus feministische Theorie operiert, als gegeben annimmt – eine Voraus/setzung, die selbst schon eine rhetorische Operation ist: "[W]enn der traditionelle Feminismus 'im Namen' der Frau spricht, dann gibt er, verleiht er eine Stimme; und dies ist eine rhetorische Figur, die Protopopöie heißt."⁴⁷

Hier schließt sich der Kreis meiner Überlegungen einer theoretischen Perspektivierung der Literaturwissenschaft über die Kategorien Gen-

⁴⁴ Flax 1997, 170.

⁴⁵ Als Beispiel dafür, wie der Begriff "Frau" innerhalb traditioneller feministischer Ansätze gelesen und fortgeschrieben wird, zitiere ich eine Stelle aus Rosi Braidottis "Nomadic Subjects": "By WOMEN I mean not only the biocultural entities, but also a discursive field: feminist theory. The kind of feminism I want to defend rests on the presence and the experience of real life women whose political consciousness is bent on changing the institution of power in our society. Feminist theory is a two-layered project involving the critique of existing definitions, representations as well as the elaboration of alternative theories about women. Feminism is the movement that brings into practice the dimension of sexual difference through the critique of gender as a power institution. Feminism is the question; the affirmation of sexual difference is the answer." (Braidotti 1994, 77)

⁴⁶ Vgl. Menke 1992, 436.

⁴⁷ Menke 1992, 437.

der/Genre. Besonders die Vergleichende Literaturwissenschaft, die sich in ihrer Geschichte stets auch theoretisch weiterentwickelt hat, kann auf die Erkenntnis aufbauen, dass "wissenschaftliche Gegenstände nicht vorgegeben seien, sondern ohnehin stets theoretisch konstituiert würden"⁴⁸. Die Reflexion auf die stetige Hervorbringung und Veränderung dessen, was klassischerweise im Objektbereich angesiedelt ist, ist für den dekonstruktiven Feminismus und seine maßgeblichen Fragestellungen signifikant und zielt auf die Metaebene in gleicher Weise ab. Innerhalb einer 'Rhetorik der Performanz' sind Meta- und Objektsprache nicht exakt voneinander trennbar bzw. bedingen einander, ist Rhetorik nicht allein als Instrument zu verstehen, das Sprache formt, sondern ist der Sprache konstitutiv. Der Begriff des Performativen selbst, der aus seinen sprechakttheoretischen Einschränkungen gelöst und damit zu einer "allgemeinen Wesens- und Funktionsbestimmung von Sprache"⁴⁹ wird, ist nicht als ein einzelner Akt aufzufassen, sondern vielmehr als eine Praxis der Wiederholung und Zitation, bei der Diskurse das produzieren, was sie benennen. Das Wissen, dass damit die Dekonstruktion "selbst notwendig ein performativer, das heißt gewaltsamer Akt [ist], der in der Sprache selbst seinen Grund hat"⁵⁰, muss Teil der Selbstreflexion dekonstruktivistischer Ansätze sein. Die kontinuierliche Befragung und Hinterfragung des Ursprungs, der Grundlagen und der Grenzen unseres theoretischen Apparats impliziert ja gerade die produktive Auseinandersetzung, nicht die Leugnung von konstativen theoretischen Aussagen oder der referentiellen Funktion der Sprache. Zumal, wie es Barbara Johnson formuliert: "To question certainty is not the same as to affirm uncertainty."⁵¹

Wenn nun für die Vergleichende Literaturwissenschaft zutrifft, was Steven Tötösy de Zepetnek postuliert, nämlich dass sie in prinzipiell zweierlei Form eine Methode für das Studium der Literatur darstellt – erstens, weil "Comparative Literature means the knowledge and application of other disciplines in and for the study of literature", und zweitens, weil "Comparative Literature has an ideology of inclusion of the Other, be that marginal literature in its several meanings of marginality, a genre, various types, etc."⁵² – so möchte ich mit meinen Ausführungen dieses Postulat perspektivieren und in einem wichtigen Aspekt 'umschreiben'. Der dekonstruktive Feminismus ist selbst ein transdisziplinäres Denkmodell, das versucht, Geschlechtsidentität jenseits binärer Schemata zu denken und dennoch theorie- und politikfähig zu bleiben. Jedoch – entgegen Tötösy de Zepetneks Anspruch der "Inklusion

⁴⁸ Martinez 1995, 437.

⁴⁹ Liepold-Mosser 1995, 15.

⁵⁰ Liepold-Mosser 1995, 20.

⁵¹ Johnson 1990, 8.

⁵² Tötösy de Zepetnek 1998, 1.

des Anderen", wie eben eines "anderen Genres" – geht es nicht einfach darum, das 'Andere' zu integrieren. Vielmehr wird gerade durch den dekonstruktivistischen Anspruch einer Vervielfältigung von Differenzen und durch das Auflösen hierarchischer Dichotomien sowohl die Idee der "Inklusion" selbst als auch das Objekt, also das 'Andere', fragwürdig. Das so genannte 'Eigene' beziehungsweise 'Selbst' ist nur denkbar vor dem konstitutiven 'Außen', dem 'Anderen' als schwächerem Teil des Oppositionspaars. Wird das 'Andere' evoziert, sei es auch noch so empathisch, schreibt sich die Asymmetrie der dichotomen Struktur wieder in den Diskurs ein und wird 'Gesetz'. Klassische Aufgabengebiete der Komparatistik, denen Fragen nach Identität multiperspektivisch inhärent sind, wie u.a. "The Local and the Universal", "The One and the Many", "Supranationality"⁵³, oder: "Periodisierung und Gattungsgeschichte", "die literarische Übersetzung", "die Ambivalenz der Natur", "der genetische Vergleich"⁵⁴, oder schlicht: "Gattung"⁵⁵, könnten über ein Denken – nach dem Gesetz der Gattung – neue Impulse erfahren. Wird die "Geschlechterdifferenz [...] als basaler Eckwert jeder Kultur"⁵⁶ gefasst, so kann gerade das "Unbehagen der Geschlechter", gewendet als *Gender/Genre-(in)-trouble*, produktiver Ausgangspunkt für die Reflexion nicht nur dieser dichotomen Konstruktion werden.

Bibliographie

- Babka, A.: Unterbrochen: Gender und die Tropen der Autobiographie, Wien 2001.
- Braidotti, R.: Nomadic subjects. Embodiment and sexual difference in contemporary feminist theory, New York 1994.
- Braidt, J.: Permanente Parekbasen. Zur rhetorischen Verfaßtheit der Geschlechter, Diplomarbeit, Wien 1996.
- Butler, J.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991. (a)
- Butler, J.: Imitation and Gender Insubordination, in: Fuss, D. (Hg.): Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories, New York/London 1991, 13-31 (b) (Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, in: Hark, S. (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten, Berlin 1996, 15-37).
- Butler, J.: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der 'Postmoderne', in: Seyla Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N.: Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1993, 31-58. (a)

⁵³ Vgl. Guillén 1993.

⁵⁴ Vgl. Zima 1992.

⁵⁵ Vgl. Weisstein 1988.

⁵⁶ Moser 1997, 104f.

- Butler, J.: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1993. (b)
- Butler, J.: The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, Stanford 1997. (a)
- Butler, J.: Das Ende der Geschlechterdifferenz?, in: Huber, J./Heller, M. (Hg.): Konturen des Unentschiedenen, Basel/Frankfurt a. M. 1997, 25-43. (b)
- Chase, C.: Giving a Face to a Name. De Man's Figures, in: dies.: Decomposing Figures. Rhetorical Readings in the Romantic Tradition, Baltimore 1986, 82-112.
- de Man, P.: Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust, New Haven/London 1979.
- de Man, P.: Der Widerstand gegen die Theorie, in: Bohn, V. (Hg.): Romantik. Literatur und Philosophie, Frankfurt a. M. 1987, 80-116.
- de Man, P.: Rhetorik der Tropen (Nietzsche), in: ders.: Allegorien des Lesens, Frankfurt a. M. 1988, 146-163.
- de Man, P.: Autobiographie als Maskenspiel, in: ders.: Die Ideologie des Ästhetischen, Frankfurt a. M. 1993, 131-147.
- Derrida, J.: La loi du genre/The law of genre, in: Glyph 7, 1980, 176-201 (Das Gesetz der Gattung, in: ders.: Gestade, Wien 1994, 245-283).
- Derrida, J.: Randgänge der Philosophie, Wien 1988.
- Derrida, J.: Die Geschlechterdifferenz lesen, in: Calle, M. (Hg.): Über das Weibliche. Mit Beiträgen von Hélène Cixous, Jacques Derrida, Philippe Lacoue-Labarthe u.a., Düsseldorf 1996, 85-96.
- Derrida, J.: Chora, in: ders.: Über den Namen. Drei Essays, Wien 2000, 123-170.
- Flax, J.: Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory, in: Kemp, S./Squires, J. (Hg.): Feminisms, Oxford 1997, 170-178.
- Frey, H.-J.: Undecidability, in: Yale French Studies (The Lessons of Paul de Man) 69, 1985, 124-133.
- Gasché, R.: Comparatively Theoretical, in: Birus, H. (Hg.): Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993, Weimar 1995, 417-432.
- Guillén, C.: The Challenge of Comparative Literature, Cambridge, Mass./London 1993.
- Hamacher, W.: Der Satz der Gattung: Friedrich Schlegels poetologische Umsetzung von Fichtes unbedingtem Grundsatz, in: MLN 95, No. 5, 1980, 1155-1180.
- Hamacher, W.: Unlesbarkeit, in: de Man, P.: Allegorien des Lesens, Frankfurt a. M. 1988, 7-28.

- Hassauer, F.: Über den Verlust der epistemologischen Sicherheit, in: *L'homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 6, Heft 1, 1995, 81-82.
- Hertz, N.: *Lurid figures*, in: Waters, L./Godzich, W. (Hg.): *Reading de Man* Reading, Minneapolis 1989, 82-104.
- Jacobus, M.: *The Law of/and Gender: Genre Theory and The Prelude*, in: *Diacritics* 14, No. 4, 1984, 47-57.
- Johnson, B.: *Poison or remedy? Paul de Man as pharmakon*, in: *Colloquium Helveticum. Cahiers suisses de littérature générale et comparée* 11/12, 1990, 7-20.
- Konstantinoviæ, Z.: *Zum gegenwärtigen Augenblick der Komparatistik. Der Weg zur Intertextualität*, in: *Chloe. Beihefte zum Daphnis* 26, 1997, 889-900.
- Liebold-Mosser, B.: *Performanz und Unterbrechung. Prolegomena zu einer Philosophie des Politischen*, Wien 1995.
- Marcus, L.: *Autobiographical discourses. Criticism. Theory. Practice*, Manchester 1994.
- Martinez, M.: *Diskussionsbericht zur Sektion III. Aktuelle Methodenprobleme*, in: Birus, H. (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposium 1993, Weimar 1995*, 433-439.
- Menke, B.: *De Mans 'Prosopopöie' der Lektüre. Die Entleerung des Monuments*, in: Bohrer, K. H. (Hg.): *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*, Frankfurt a. M. 1988, 34-78.
- Menke, B.: *Verstellt – der Ort der 'Frau'. Ein Nachwort*, in: Vinken, B. (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt a. M. 1992, 436-476.
- Menke, B.: *Rhetorik und Referentialität bei de Man und Benjamin*, in: Weigel, S. (Hg.): *Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus*, Köln 1995, 49-72.
- Miller, H. J.: *The Linguistic Moment in The Wreck of the Deutschland*, in: Young, T. (Hg.): *The New Criticism and After*, Charlottesville 1976.
- Miller, H. J.: *Presidential Address 1986. The Triumph of Theory, the Resistance to Reading, and the Question of the Material Base*, in: *PMLA* 102 (3), 1987, 281-291.
- Moser, S.: *Weibliche Selbst-Organisation. Der Wirklichkeitsanspruch autobiographischer Kommunikation*, Wien 1997.
- Smith, S.: *Performativity, Autobiographical Practice, Resistance*, in: *a/b: Auto/Biography studies* 10, No. 1, 1995, 17-33.
- Smith, S./Watson, J.: *Introduction: Situating Subjectivity in Women's Autobiographical Practices*, in: dies. (Hg.): *Women, Autobiography, Theory. A Reader*, Wisconsin 1998, 3-56.

- Tötösy de Zepetnek, S.: Comparative Literature. Theory, Method, Application, Orig. in: *Textet: Studies in Comparative Literature*, Vol. 18, 1998, hier <http://www.univie.ac.at/constructivism/books/totosy98/1.html>. 2001
- Vinken, B. (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt a. M. 1992.
- Weisstein, U.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*, Mailand 1988.
- Wellbery, D.: Interpretation versus Lesen. Posthermeneutische Konzepte der Texterörterung, in: Danneberg, L./Vollhardt, F. (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990)*, Stuttgart 1996, 123-138.
- Wellbery, D.: *Retrait/Re-entry. Zur poststrukturalistischen Metapherndiskussion*, in: Neumann, G. (Hg.): *Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar 1997, 194-207.
- Zima, P. V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft*, Tübingen 1992.